

Fcm



Emil Franzel

Als am 27. August 1969 der tote Dichter Bernt von Heiseler — der Sarg lag von Blumen bedeckt auf einem Bauernwagen, den zwei Haflinger zogen — von seinem Haus in Vorderleiten im Oberbayerischen bergan zur Ruhestätte am Kirchlein St. Margarethen gebracht wurde, folgten ihm Hunderte, darunter Dr. Emil Franzel, Schulter an Schulter mit mir. Und nun ist auch er nach langer Krankheit am 3. Juli in München gestorben und drei Tage nachher in Weilheim beerdigt worden, ohne daß man davon rechtzeitig erfuhr. Er wünschte für seine Grablegung keine Ansprachen: „Bitte, nur beten...“

Franzel, geboren am 29. Mai 1901 zu Haan in Böhmen, war ein hochbegabter Zeitungsschreiber, Kritiker, Essayist, Romancier und Historiker. Mit beispielloser Arbeitskraft schrieb er wöchentlich mindestens 1200 Zeilen, jahrelang sogar das Doppelte, und alles hatte Gewicht und Stil.

Anfangs Sozialdemokrat, bekannte er sich, als er reifte, zu einem Konservatismus, der „nicht stillstand, sondern das rechte Maß der Bewegung“ war, wie er es mit einem Wort Stifters bezeichnete. Der religiöse Kern darin blieb bei ihm unverkennbar. Zuletzt fand er in der Verehrung des Erzhauses der Habsburger so etwas wie eine seelische Heimat der Vergangenheit. Ihr verdanken wir die unter

dem Decknamen Carl von Boeheim veröffentlichte „Kaisersaga“ (siehe unser Heft 3/1961, Seite 181) und andere Bücher; auch eines über „Die Habsburger“, das einer Huldigung gleicht. (Heft 2/1973, Seite 138/39).

Franzel wäre falsch gezeichnet, wenn man nur dies und eine gewisse „österreichische“ Voreingenommenheit gegenüber Preußen bei ihm beachtete. Er nahm leidenschaftlich Anteil an jedem wichtigen Ereignis und trat leidenschaftlich ein für das Gesunde, Ehrenhafte, Abendländische. Von Beruf Journalist, Bibliothekar, Schriftsteller, diente er im letzten Krieg bei einer deutschen Polizeitruppe; er erlitt vorübergehend Gestapo-Haft und später die Pein tschechischer Gefängnisse. Auch nachher verleumdet, beirrte nichts seinen streitbaren Elan. Das bedeutendste und letzte Werk, das er schuf, ist die glänzend geschriebene „Geschichte des deutschen Volkes“, ein Band von fast 1000 Seiten, in dessen Mittelpunkt nicht die Staaten, sondern das Volk steht.

Ich hatte das Glück, seit 1965 einem sich an den Dienstagen versammelnden Mittagstisch nicht unbedeutender Persönlichkeiten in München anzugehören; da saßen neben Franzel Dr. Armin Mohler, Edmund von Gordon, Dr. Wilhelm Ritter von Schramm, Bernt von Heiseler, General von Gersdorff und andere. Das dauerte nur wenige Jahre, solange nämlich, als von Gordon in München lebte; doch wie er seine Zeitschrift „Der europäische Osten“ einstellen mußte, weil der „Gesamtdeutsche“ Bundesminister Wehner ihr die Zuschüsse strich, zog er ins Rheinland; es war jetzt niemand mehr da, der die Tischrunde zusammenhielt.

Unvergesslich sind mir die Gespräche, die über die deutschen und weltpolitischen Geschehnisse kreisten, unvergesslich die genaue, lebhaft zustoßende Art, in der Franzel häufig das Entscheidende äußerte, unvergesslich sein Verständnis für alle südostdeutschen Dinge. Schon damals war er kränklich, sein fahles Gesicht fiel auf, aber seine Worte trafen ins Schwarze.

Ich begegnete ihm darnach nur selten, zuletzt in einem Münchner Vortragssaal; wir wechselten einige heitere Worte und reichten einander die Hand, als seien wir gewiß, uns bald wiederzusehen. Ich sah ihn nie mehr.

Heinrich Zillich

ikgs

Südostdeutsche Vierteljahrshefte, München, 1976, Seite 278-279

kleine Schrift

Emil Franzel †

Als am 27. August 1969 der tote Dichter Bernt von Heiseler — der Sarg lag von Blumen bedeckt auf einem Bauernwagen, den zwei Haflinger zogen — von seinem Haus in Vorderleiten im Oberbayerischen bergan zur Ruhestätte am Kirchlein St. Margarethen gebracht wurde, folgten ihm Hunderte, darunter Dr. Emil Franzel, Schulter an Schulter mit mir. Und nun ist auch er nach langer Krankheit am 3. Juli in München gestorben und drei Tage nachher in Weilheim beerdigt worden, ohne daß man davon rechtzeitig erfuhr. Er wünschte für seine Grablegung keine Ansprachen: „Bitte, nur beten...“

Franzel, geboren am 29. Mai 1901 zu Haan in Böhmen, war ein hochbegabter Zeitungsschreiber, Kritiker, Essayist, Romancier und Historiker. Mit beispielloser Arbeitskraft schrieb er wöchentlich mindestens 1200 Zeilen, jahrelang sogar das Doppelte, und alles hatte Gewicht und Stil.

Anfangs Sozialdemokrat, bekannte er sich, als er reifte, zu einem Konservatismus, der „nicht stillstand, sondern das rechte Maß der Bewegung“ war, wie er es mit einem Wort Stifters bezeichnete. Der religiöse Kern darin blieb bei ihm unverkennbar. Zuletzt fand er in der Verehrung des Erzhauses der Habsburger so etwas wie eine seelische Heimat der Vergangenheit. Ihr verdanken wir die unter

dem Decknamen Carl von Boheim veröffentlichte „Kaisersaga“ (siehe unser Heft 3/1961, Seite 181) und andere Bücher; auch eines über „Die Habsburger“, das einer Huldigung gleicht (Heft 2/1973, Seite 138/39).

Franzel wäre falsch gezeichnet, wenn man nur dies und eine gewisse „österreichische“ Voreingenommenheit gegenüber Preußen bei ihm beachtete. Er nahm leidenschaftlich Anteil an jedem wichtigen Ereignis und trat leidenschaftlich ein für das Gesunde, Ehrenhafte, Abendländische. Von Beruf Journalist, Bibliothekar, Schriftsteller, diente er im letzten Krieg bei einer deutschen Polizeitruppe; er erlitt vorübergehend Gestapo-Haft und später die Pein tschechischer Gefängnisse. Auch nachher verleumdet, beirrte nichts seinen streitbaren Elan. Das bedeutendste und letzte Werk, das er schuf, ist die glänzend geschriebene „Geschichte des deutschen Volkes“, ein Band von fast 1000 Seiten, in dessen Mittelpunkt nicht die Staaten, sondern das Volk steht.

Ich hatte das Glück, seit 1965 einem sich an den Dienstagen versammelnden Mittagstisch nicht unbedeutender Persönlichkeiten in München anzugehören; da saßen neben Franzel Dr. Armin Mohler, Edmund von Gordon, Dr. Wilhelm Ritter von Schramm, Bernt von Heiseler, General von Gersdorff und andere. Das dauerte nur wenige Jahre, solange nämlich, als von Gordon in München lebte; doch wie er seine Zeitschrift „Der europäische Osten“ einstellen mußte, weil der „Gesamtdeutsche“ Bundesminister Wehner ihr die Zuschüsse strich, zog er ins Rheinland; es war jetzt niemand mehr da, der die Tischrunde zusammenhielt.

Unvergesslich sind mir die Gespräche, die über die deutschen und weltpolitischen Geschehnisse kreisten, unvergesslich die genaue, lebhaft zustoßende Art, in der Franzel häufig das Entscheidende äußerte, unvergesslich sein Verständnis für alle südostdeutschen Dinge. Schon damals war er kränklich, sein fahles Gesicht fiel auf, aber seine Worte trafen ins Schwarze.

Ich begegnete ihm darnach nur selten, zuletzt in einem Münchner Vortragssaal; wir wechselten einige heitere Worte und reichten einander die Hand, als seien wir gewiß, uns bald wiederzusehen. Ich sah ihn nie mehr.

Heinrich Zillich

Städtische Bibliothek
Lehrer, München, 1926, Seite 378/379